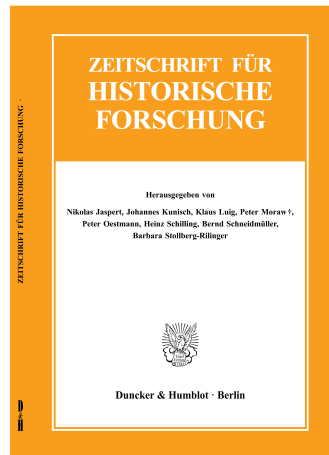


Citation style

Hanß, Stefan: review of: Jonathan Davies (ed.), *Aspects of Violence in Renaissance Europe*, Farnham: Ashgate, 2013, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 4, p. 730-732, DOI: 10.15463/rec.291019967

First published: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 4



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Obödienzreden weiter vertieft. So lautet die Antwort auf die oben gestellte Frage eindeutig: Ja, es hat sich gelohnt, auch in dieser Ausführlichkeit. Winzige Fehler wie der, dass Pius III. de Grassi am 23. 10. 1503 eine Pfründe verliehen haben soll, obwohl er schon fünf Tage zuvor gestorben war, mindern den großen Wert der Arbeit genauso wenig wie die manchmal etwas ungelenke Sprache. Allerdings könnte der Benutzer die Früchte der scharfsinnigen und immens fleißigen Arbeit noch mehr genießen, wenn der Edition eine Zusammenfassung der betreffenden Pontifikate in den großen Linien vorangestellt wäre.

Volker Reinhardt, Fribourg

*Davies, Jonathan* (Hrsg.), *Aspects of Violence in Renaissance Europe*, Farnham / Burlington 2013, Ashgate, X u. 266 S. / Abb., £ 70,00.

In der Frühneuzeitforschung hat sich Gewalt als eine Themen und Fragestellungen zusammenführende Analysekatgorie etabliert. Neben juristischen Kodifizierungen, Raum- und Zeitordnungen gerieten auch (inner- und zwischen-)herrschaftliche, politische und symbolische Implikationen von Gewalt in das Blickfeld. Der Fokus auf ritualisierte Gewaltausübungen trug zudem wesentlich dazu bei, geschichtswissenschaftliche Arbeiten für anthropologische Fragestellungen zu öffnen und die frühneuzeitlichen Logiken von Konzepten wie etwa Reinheit zu kontextualisieren. Studien thematisierten, inwieweit Gewaltpraktiken mit Gruppenkulturen, Geschlecht und Macht wechselseitig zusammenhingen. Andere Untersuchungsfelder etablierten sich zu (De-)Legitimierungen, Überschreitungen, Grenzziehungen und Normierungen devianten Verhaltens sowie zu Imaginationen, Wahrnehmungen, Visualisierungen und Narrationen von Gewalt. In diesen historiographischen Zusammenhängen hat sich der vorliegende Band zu erproben und zu bewähren, den Jonathan Davies (Warwick), Kenner der mediceischen Toskana, herausgegeben hat.

Der Sammelband widmet sich den zwischenmenschlichen Dimensionen ritualisierter Gewalt (I), Kriegen (II) und rechtlichen Aspekten (III). Hannah Skoda bespricht besonders aufschlussreich die Bedeutung devianten Verhaltens für studentische Selbst- und Fremdthematisierungen im spätmittelalterlichen Paris und Oxford. Sie identifiziert die Bilder des im Studium vertieften und sich in Gewaltexzessen verliebenden Studenten als Handlungsmuster bereitstellende und provozierende Stereotype, die dazu beitrugen, dass junge Männer Vorstellungen des Selbst in Relation zu anderen Personen und Gruppen artikulierten. Joëlle Rollo-Koster verortet den Sacco di Roma im Kontext von Plünderungsritualen, die sich als feste Bestandteile von Sedisvakanz etabliert hatten. Die einhergehende Erweiterung des politik- und religionsgeschichtlichen Blickes um den Fokus auf Gewaltpraktiken als Rites de Passage lässt das Ereignis vor allem als städtisch-karnevaleske Verhandlung von Herrschaftslegitimation erscheinen. Miriam Hall Kirch erforscht einen Mord unter den Brüdern Juan und Alfonso Díaz, der sich 1546 in Neuburg an der Donau zutrug. Sie legt dar, inwiefern deren verschiedene Amts- und Konfessionszugehörigkeiten, die herrschaftliche und religiöse Verortung Pfalz-Neuburgs sowie die Ereigniszusammenhänge des Reichs zu einer konfessionellen Vereinnahmung des Mordes führten. Innerhalb biblischer Analogien wurde der Brudermord für die Selbstinszenierung Ottheinrichs und die Delegitimierung kaiserlicher Autorität instrumentalisiert und erlangte so einen zentralen Stellenwert in der Neuburger Memorialkultur. Der abschließende Beitrag des ersten Teils konzentriert sich auf die Pestepidemien in Lyon während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ausgehend von den grundlegenden Studien Natalie Zemon Davis' verdeutlicht Justine Semmens, wie die städtische Ordnung und Gesundheit mit konfessionspolemischen Diskursen zusammenhing. Die katholische Definition der

Stadtgemeinschaft als Tempel Gottes stellte dabei eine Analogie zur rituellen Reinigung her, die gegen die Krankheit (Pest) und religiöse Minderheiten (Protestanten) gerichtet war.

Buchabschnitt II beginnt mit einem Beitrag Alan James', der den „Westphalian myth“ (112) zum Ausgangspunkt zweier Überlegungen nimmt. Erstens zeigt er, wie geschichtswissenschaftliche Studien zum Westfälischen Frieden häufig mit anachronistischen Vorannahmen zu ‚Souveränität‘ und ‚Moderne‘ einhergehen, um zweitens für eine quellen- und kontextfokussierte Erforschung des Friedensschlusses als Beitrag zu einer theoretischen Debatte über frühneuzeitliches Kriegswesen zu plädieren. Die Quellen des Englischen Bürgerkriegs stehen im Mittelpunkt der folgenden Studie, in der Sarah Covington für verschiedene Genres (Petitionen, Poesie, ‚Zeitungen‘ und Memoiren) eine Sprachkrise konstatiert: Die Begegnung mit Gewalt habe zu einer Sprachlosigkeit und Neuerprobung tradiert Metaphorik geführt. Fragwürdig bleibt hierbei, weshalb die Autorin den Narben eine Sprache der Körperlichkeit zugesteht, die sie den Texten in harschem Kontrast dazu aberkennt. Denn die Narrativierung durch Akteure (Bittschriften, Schwänke etc.) ist kein Gegensatz dazu, sondern kann vielmehr selbst eine Bedingung dafür sein, dass und wie Narben Gewaltgeschichten dokumentieren (Cohen). Marina Daiman setzt sich anschließend mit Peter Paul Rubens diplomatischem Einsatz in Friedensmissionen und der Wichtigkeit von Kriegsallégorien in seinem Œuvre auseinander. Zu fragen ist hier, inwieweit ein Gegensatz zwischen diplomatischen und künstlerischen Aktivitäten voraussetzen ist oder ob nicht vielmehr – wie jüngst Werner argumentierte – eine der prominentesten Allegorien Rubens' als Bestandteil konkreter Bildpolitiken, etwa der mediceischen Selbststilisierung, stärker zu kontextualisieren wäre.

Abschnitt III des Sammelbandes führt nach Norditalien. Lucien Faggion untersucht, wie Notare im Valle dell'Agno zwischen Vicenza und Venedig agierten, um Konflikte zu lösen, und dabei soziale Distinktionen mitgestalteten. Schließlich problematisiert Amanda G. Madden den Begriff der Vendetta für Modena im 16. Jahrhundert. Indem sie diese Gewaltausübung als funktionales Element politischer Praxis untersucht, geraten Gruppenkonstitutionen und gesellschaftliche Formationen in das Blickfeld. Vendette erscheinen dann als Gewaltpraktiken und Ressourcen, um Machtverhältnisse zwischen Familienbanden und dem Herzog zu verhandeln.

Hinsichtlich der eingangs skizzierten historiographischen Ausgangssituation, innerhalb derer der vorliegende Band zu situieren ist, ist eine dreifache Stellungnahme erforderlich. Bezüglich der Einleitung ist erstens festzustellen, dass der Beitrag, den Gewalt- und Kriminalitätsforschungen für die kulturwissenschaftliche Neukonzipierung der Geschichtswissenschaft und die Historische Anthropologie leisteten, zwischen den in der Einleitung anzutreffenden Verweisen auf die Debatten um längerfristige Gewaltab- oder zunahmen, um die Etablierung staatlicher Gewaltmonopole und ‚den‘ Zivilisierungsprozess sowie um Definitionen von Gewalt zu kurz kommt. Das methodische Plädoyer des Bandes, „violence as a cultural issue, specific to a particular society“ (5), zu untersuchen, hätte dann viel stärker in Beziehung zu jüngeren Arbeiten über frühneuzeitliche Gewaltpraktiken gesetzt werden können. Die Konzeption des Bandes hätte zweitens auch davon profitiert, wenn das im Titel so prominent angekündigte „Renaissance Europe“ problematisiert worden wäre. Denn Vorstellungen von Zugehörigkeiten im Allgemeinen und die Idee „Europa“ im Besonderen erlangten gerade im 15. und 16. Jahrhundert durch Gewaltdiskurse und -praktiken eine erforschungswürdige lebensweltliche Präsenz (Höfert, Johnson, Ulbrich). Erfreulicherweise gelingt es den versammelten Einzelstudien jedoch drittens, einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die Repräsentation von Gewalt zu erbringen, indem diese als

Sprache konzipiert wird. Eine solche Perspektive lenkt den Blick auf zu häufig vernachlässigte textuelle, visuelle, orale und rituelle Aspekte frühneuzeitlicher Gewaltrepräsentationen wie etwa die verbale Gewalt von Diffamierungen, Denunziationen und Gerüchten oder die Performanz und visuelle Präsenz von Gewalt sowie die Bedeutungen von Erzählungen, narrativen Repetitionen, religiösen und rituellen Sprechakten, Inversionen, Sprachlosigkeit und Metaphorik von Gewalt. Folglich lohnt es sich nach wie vor, über frühneuzeitliche Gewalt nachzudenken.

Stefan Hanß, Cambridge

*Gastgeber, Christian / Ekaterini Mitsiou / Ioan-Aurel Pop / Mihailo Popović / Johannes Preiser-Kapeller / Alexandru Simon* (Hrsg.), Matthias Corvinus und seine Zeit. Europa am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zwischen Wien und Konstantinopel (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften, 409; Veröffentlichungen zur Byzanzforschung, 27), Wien 2011, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 265 S. / Abb., € 77,40.

In Ungarn war 2008 das Jahr von Matthias Corvinus: Es wurde das 550. Jubiläum seiner Thronbesteigung gefeiert. Mehrere der Renaissance und diesem ungarischen König gewidmete Ausstellungen wurden veranstaltet sowie einige Tagungen, deren Ziel es war, die bisherige umfangreiche Forschung zu Matthias nicht nur zusammenzuführen, sondern auch neue Erkenntnisse zu erbringen. Daher war es gut, dass sich auch ausländische Forscher mit dem Thema befassten – bislang waren es meist ungarische – und zur Erforschung des ungarischen „Nationalkönigs“ und seiner Zeit beizutragen. Das hat die Forschung sehr bereichert, was auch an dem vorliegenden Sammelband abzulesen ist, der aus der Zusammenarbeit zwischen der Rumänischen und Österreichischen Akademie der Wissenschaften, genauer: zwischen dem *Centrul de Studii Transilvane* in Cluj-Napoca und dem Institut für Byzanzforschung in Wien, hervorgegangen ist. Die Beiträge der 19 Autoren resultieren aus den Vorträgen einer Tagung, die im Oktober 2008 in Cluj-Napoca, der Geburtsstadt von Matthias Corvinus, abgehalten wurde. Die Herausgeber gliedern sie in vier thematische Gruppen, die auf die Haupttrends der Matthias-Forschung verweisen: Kreuzzüge und Diplomatie, Kirchen und Privilegien, Handschriften und Gelehrte sowie Nachleben und Rezeption. Gleichzeitig weisen sie auf die große Bedeutung dieses Herrschers nicht nur für Ungarn, sondern auch für ganz Mitteleuropa hin, denn Matthias Corvinus bemühte sich, durch die Schaffung der Personalunion zwischen dem Königreich Böhmen und Ungarn und den habsburgischen Erbländern die „erste ‚Donaumonarchie‘“ zu installieren. Auch wenn diese Tendenzen bereits seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts und der Herrschaft des Kaisers und ungarischen sowie böhmischen Königs Sigismund und seiner unmittelbaren Nachfolger zu verfolgen sind, ist es trotzdem klar, dass Matthias Corvinus in dieser Hinsicht der erfolgreichste war und die Jagiellonen und Habsburger an seine Bemühungen anknüpfen konnten.

Wie der Buchtitel zeigt, konzentrieren sich fast alle Autoren auf die Beziehungen zwischen Matthias Corvinus, Ungarn und der ungarischen Gesellschaft zum griechischen bzw. orthodoxen und zum türkischen Milieu. Das griechische Element wird besonders in Studien zu den Handschriften und zur Matthias-Rezeption betont, das orthodoxe selbstverständlich in Studien zur Kirche und das osmanische vor allem in Artikeln, die sich detailliert mit der internationalen Politik und den Auslandsbeziehungen von Matthias Corvinus beschäftigen.